

Hist. Boruss.

623

Hort. Brandenburg 554. ^{no.}

Der sächsische Staat
der Könige von dem ersten August

Erste Seite
an den Königen von Sachsen
Friedrich August II
von dem ersten August

Die Könige von Sachsen
Friedrich August II
von dem ersten August

Die Könige von Sachsen
Friedrich August II
von dem ersten August

mb.

Der preußische Staat,
der Glückliche unter allen Staaten Europens.

E i n e R e d e
am Geburtstage des Königs
Friedrich Wilhelms II.

den 25ten September 1789.

in dem

Königl. Joachimsthalischen Gymnasium
zu Berlin



g e h a l t e n

von dem Professor Brunn.

Berlin 1789.

Im Verlag der Königl. preuß. akademischen
Kunst- und Buchhandlung.

178.

178.

Der vorzügliche Eintrag

des Königl. Preuss. Staatsarchivs

Die

im Gedächtnisse des Königs

Richard Wilhelm II.

den 27ten September 1882

(in dem)

Königl. Preuss. Staatsarchiv

in Berlin

abgedruckt

von dem Hofverleger

Berlin 1882

Im Verlage des Hofverlegers

von dem Hofverleger

Seiner, des Herrn

Grafen von Herzberg,

Er. königl. Majestät von Preußen wirklichen
Geheimen Staats- : Kriegs- : und Kabinets-
Ministers im Departement der auswär-
tigen Angelegenheiten,

Ritter des schwarzen Adlerordens ꝛc.

Hochgräflichen Excellenz.

Einheit des Herrn

Graben von Berg

der Stadt. Abtheilung von Herrn

Erasmus Graf, Herr und Ritters

Erasmus im Departement der

einigen Einzelheiten

Erasmus des schwarzen

Erasmus des schwarzen

Hochgebohrner Graf,

Höchstzuverehrender Herr Geheimer

Staats- und Kabinets-Minister.

Hätte ich auch keine andere Veran-
lassung, Eu. Hochgräf. Excellenz
diesen schwachen Versuch in der Bered-
samkeit zuzueignen, als die nahe Ver-
bindung, in welcher Eu. Excellenz
mit dem Inhalte desselben stehen; so

wäre diese schon hinreichend, um mir
Entschuldigung für diese meine Frey-
heit zu bewirken. Denn welcher preu-
ßische Patriot könnte sich wohl seines
Glückes freuen, ohne an den großen
Staatsmann zu denken, der sein gan-
zes Leben hindurch keine wichtigere Be-
schäftigung gekannt hat, als für die
Sicherheit, den Glanz und die Erhalt-
ung dieses Reichs zu wachen und da-
durch die Glückseligkeit der Bewohner
desselben befördern zu helfen? — Allein
noch andere Pflichten fodern mich da-
zu auf. Die ermunternde Gegenwart

Eu. Excellenz bey der Geburtsfeyer
unseres gnädigsten Königs, der Beyfall,
den Sie dem Redner so nachsichtsvoll
bezeugten, die gnädige Auffoderung an
denselben, diese Rede dem Drucke zu
übergeben, und die Gnade, deren Sie
mich seit meinem Hiersenn würdigten,
heischten es von mir, Eu. Excellenz
öffentlich meinen lebhaftesten Dank dar-
für abzustatten und diejenige ausgezeich-
nete Ehrfurcht an den Tag zu legen,
von der ich gegen Ihre großen Ver-
dienste um den Staat sowohl als um
die Wissenschaften durchdrungen bin.

Ich empfehle mich auch für die Zu-
kunft der fortdauernden Gnade Eu. Ex-
cellenz und habe die Ehre, mich mit
der innigsten Hochachtung und Ehrer-
bietung zu nennen

Eu. Hochgräflichen Excellenz

Berlin,
den 19ten Oktober

1789.

unterthänigen Diener

F. L. Brunn.

10

Meine allerseits hochzuverehrenden
Herren!

Wenn die Geburtsfeiern der Großen nicht
leere Ceremonien, nicht bloße Schmeichelen
sind; sondern vielmehr die Absicht haben, daß
die Unterthanen an einem solchen Tage sich recht
lebhaft und dankbar des Glücks freuen wollen,
in Staaten zu leben, deren Beherrscher es sich
zur Hauptpflicht machen, Glückseligkeit und Ver-
gnügen um sich her zu verbreiten; so kann wohl
unter allen Völkern Europens kein Einziges
auftreten, das mit innigerer Ueberzeugung fast
von jeher die Geburt seiner Monarchen hätte
feiern können, als wir. Seit Jahrhunderten
von Regenten beherrscht, deren Namen in den
Jahrbüchern der Geschichte glänzen, die keinen
wichtigern Zweck kannten, als ihren Untertha-

nen Frieden, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand zu verschaffen; seit einem halben Jahrhunderte von Friedrich regiert, der uns Licht, Aufklärung und Freyheit im Denken und Sprechen verlieh, haben wir uns aus einem Völkchen zu einem Volke emporgeschwungen, das an Tapferkeit und Vaterlandsliebe, an Biedersinn und Edelmuth, an Hoheit und Adel der Seele keinem seiner Brüder weicht; das die Fesseln des Vorurtheils und des Aberglaubens zuerst in Germanien abwarf und nur dem Tribunale der Vernunft unterthan seyn wollte; das der Wahrheit nachforschte, Wahrheit fand und Wahrheit stets freymüthig bekannte; das Thätigkeit, Nahrungsleiß, Gehorsam gegen weise Gesetze und Liebe zu seinen Königen für seine ersten Pflichten hält; dessen Name schon andern Nationen Schrecken erweckt und dessen Monarch selbst den Mächtigsten unter ihnen Gesetze der Gerechtigkeit und des Friedens vorschreibt; zu einem Volke endlich, das unter allen Völkern unseres Erdtheils, ja des ganzen Erdkreises, das Glücklichste ist. — Ja, das Glücklichste. —

Nicht verblendender Nationalstolz, nicht falscher Patriotismus, nicht Verachtung unserer Mitsnationen verleitet mich zu dieser Behauptung. Mein, inniges Gefühl, feste Ueberzeugung, entstanden aus der Vergleichung unseres Zustandes mit dem Zustande der übrigen Nationen Europens, spricht sie aus. — Ich wüßte keine würdigere Beschäftigung für den heutigen Tag, der der Feyer der Geburt des gütigsten Monarchen, Friedrich Wilhelms des Geliebten, gewidmet ist, als die nähere Auseinandersetzung dieser meiner Behauptung. Erlauben Sie mir daher, m. H. H. in dieser Absicht Ihnen einen kurzen Abriß der wirklichen Beschaffenheit der heutigen europäischen Staaten vor Augen zu legen, die vorgebliche Glückseligkeit ihrer Bewohner zu beleuchten, sie mit der unsrigen zu vergleichen, und dann meine Behauptung als Resultat Ihrer nähern Beurtheilung zu überlassen.

Das Glück der Völker ist ein sehr schwankender und relativer Begriff. Jedes Volk beynahemacht sich einen Eigenen davon. Das Eine hält

das für selne höchste Glückseligkeit, wobey sich das Andere höchst unglücklich fühlen würde. Der Grönländer bey seinem Fischthran und der Hottentotte bey einem abgestorbenen Schafe preisen sich so selig wie der Unger bey seinem Tokayer und der Vestreicher bey einer schön besetzten Tafel. Wir dürfen also hier nicht die Idee, die ein einzelnes Volk sich von Wohlseyn macht, zum Maasstabe annehmen; sondern müssen uns vielmehr einen allgemeinen Begriff davon bilden, um das Glück der Nationen überhaupt darnach abzumessen. Ein glückliches Volk würde ohne Zweifel Dasjenige seyn, das ein Land bewohnt, dessen Boden seinen Kindern, wenn sie ihn gehödig bearbeiten, nicht bloß das, was zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens dient, sondern auch Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, gewährt; das eine gute innere Verfassung, weise auf Billigkeit sich gründende Gesetze und einen Beherrscher hat, der fest überzeugt ist, daß das Wohl des Regenten mit dem Wohl des Unterthanen auf das innigste zusammenhängt, so daß der Wohl, oder Uebelstand

des Einen auch der Wohl, oder Uebelstand des Andern ist; dessen Staatsbediente redliche Männer, nicht Blutsauger der Unterthanen, sind; das zu den Ausgaben des Staats nicht über sein Vermögen beytragen darf; das noch im Besitze der wichtigsten natürlichen Menschenrechte ist; das nicht unter dem Joche der Hierarchie, der Intoleranz und des Gewissenszwanges seufzt; das Industrie, blühendes Gewerbe und guten Handel besitzt; unter welchem Wissenschaften und Künste aller Art gedeihen und Aufklärung nicht unterdrückt wird. — Dies ist das Bild eines glücklichen Volkes. Lassen Sie uns nun Europa durchirren und das Land suchen, das uns dieses Ideal darstellt.

Ich will mit dem Colosse der Reiche anfangen, gegen welchen fast die Uebrigen alle nur Punkte auf unserer Erdoberfläche sind, mit dem ungeheuren Moscovien. Würden die Grade der Glückseligkeit eines Volkes nach der Größe des Gebiets desselben abgemessen; so wäre dieses unstreitig das Glücklichste; denn dreißig Mills

tionen Menschen wohnen auf einem Raume von
 drey mal hundert tausend Quadratmeilen. Aber
 was erblicken wir, wenn wir diesen Staatskör-
 per näher zergliedern? — Eine ungeheure Mas-
 schlene, der es an Triebrädern gebricht, ihren
 einzelnen entfernteren Theilen die gehörige Bes-
 wegung mitzuthellen; ein Land voll grenzenlos-
 ser Steppen, fast von keinem lebenden Geschöpfe
 bewohnt; ein rauhes Klima, das dem Bod-
 den verbietet, seine natürlichen Schätze zu ent-
 wickeln und im Ueberfluß darzubieten; unermes-
 liche Wälder, nur von wilden Thieren und ro-
 hen Jägern durchstreift; unzählbare Völkerschaf-
 ten, die zum Theil ohne bürgerliche Einrichtun-
 gen und Gesetze unstet umherziehen, von den
 Bequemlichkeiten des Lebens, von Beredlung
 des Geistes, von nützlichen Künsten und Ges-
 werken nichts wissen; und endlich eine willkühr-
 liche Regierung, unter deren Joch der Mosco-
 viter, sonst zum Heroismus und Herrschen ge-
 bohren, jetzt willig seinen Nacken schmiegt. Ue-
 berall, wohin unser Auge irrt, findet es Spu-
 ren des Unvollkommenen, des Mangelhaften,

des Unvollendeten. Gehen wir zurück in die Geschichte der Vorzeit dieses Staats; ha! welch ein graufendes Gewebe von Unterjochung, von Revolutionen, von bürgerlichen Kriegen, von Theilungen, von Grausamkeit, so wie man es nur unter den größten Barbaren erwarten kann. Und noch in unserm Jahrhunderte, sahen wir nicht das Blut von Czaren und Prinzen fließen und Verschwörungen den Thron wankend machen? — O wagst du es, Bewohner Russiens, wenn du dein Schicksal mit dem unsrigen vergleichst, wagst du es wohl, dich für glücklich zu halten? — Bist du gleich jetzt von einer Monarchin beherrscht, deren Weisheit alle Zungen preisen; ist ihre Regierung auch glänzend und ihr Reich furchtbar; fühlt ihr es dann, ihr von der Hauptstadt entfernteren Völker? — Ist euer Loos darum selbiger? ist euer Geist etwa aufgeklärter; sind eure Sitten etwa milder; ist euer Eigenthum etwa gesicherter; lebet ihr etwa im Genuß der Freyheit, der Ruhe und des Friedens? — Nein; ihr schmachtet noch unter dem Joche der drückendsten Knechtschaft; euer Miß-

ken schwellt noch unter den grausamen Streis-
 chen eurer Züchtiger; ihr werdet ja eben jetzt in
 Schaaren wie Schlachtopfer in entlegene Länder
 geführt, um euer Blut fern von euren Vätern
 im Kampfe zu vergießen, oder in den Wellen des
 Meeres euer Grab zu suchen; ihr findet noch im-
 mer im Genuße hitziger Getränke, die eure Sitt-
 nen umnebeln und euch den vernunftlosen Ge-
 schöpfen gleich machen, eure Seligkeit, und ver-
 stehet noch nicht die große Kunst, als Mensch sich
 seines Daseyns zu freuen. Eure große Monar-
 chin gleicht der untergehenden Sonne, die mit
 ihrem matten Scheine nur noch einen kleinen
 Theil unserer Erde erwärmt. Noch Jahrhun-
 derte werden vergehen, noch eine ganze Reihe
 ihr ähnlicher Regenten wird aufstehen müssen,
 bis die glücklichen Folgen ihrer Bemühungen im
 Innern des Reichs, noch Jahrhunderte, bis sie
 an den Grenzen desselben sichtbar werden. Ges-
 stehet es also nur, ihr Bürger des kalten Nor-
 den, ihr habet noch nicht die Stufen des Tempels
 der Glückseligkeit berührt, während wir schon der
 Göttin im Innern ihres Heiligthums opfern.

Sollen

Sollen wir etwa das glücklichere Volk suchen in einem sechsmal kleinern Lande, in Osmaniens Grenzen, das gegen funfzig Millionen seiner Söhne zählt? — O wende deine Augen von hier, Menschenfreund, der du das Wohl aller deiner Brüder wünschest. Hier findest du es nicht. Willst du aber sehen, was gesetzverachtender Despotismus, was Bedrückung und Grausamkeit der Beamten, was Geiz und Bestechung der Richter für Unheil unter einer Nation anrichten können; so verweile mit deinen Blicken. — Ohne uns bey dem traurigen Loose des weichlichen Asiaters und entneroten Afrikaners aufzuhalten, wollen wir uns nur auf den europäischen Theil dieses großen Staates einschränken. — In Griechenlands Gefilden, dem Vaterlande der Solone, der Lycurge, der Epaminondas, der Sokrates, der Pericles, der Homere und tausend anderer Namen, bey deren Schalle das Herz lauter schlägt; auf Macedoniens Fluren, von wo aus Philipp und Alexander den Erdboden erschütterten und den Völkern Gesetze aufdrangen; in

B

dem Ursitze des Freyheitssinnes, in dem Vaterlande alles Dessen, was groß, und schön und edel ist; in dem Lande wohnt jetzt ein Volk, das mit dem Verluste seiner Freyheit auch die Tugenden seiner Vorfahren einbüßte; ein Volk, das unter dem Drucke einer ewigen Sklaverey seine vorige Vaterlandsliebe, sein hohes Freyheitsgefühl in feige Heuchelen, seinen edlen Stolz in heimlichen tückischen Uebermuth, seine Lebhaftigkeit und seinen eigenthümlichen muntern Wiß in vorthellsüchtige List, in überschleichenden Trug verwandelte. — Das Volk, das in seinen schönen Tagen auf der obersten Stufe der Geistescultur stand, dessen Weisen die Tiefen der menschlichen Erkenntniß ergründeten, und selbst uns die Quellen der Weisheit öfneten; das Volk ist jetzt ein Raub der schrecklichsten Unwissenheit und rohsten Barbarey. Das Volk, von dem einst Rom in den Zeiten der Republik weise Gesetze hohlte, um sie sich selbst aufzulegen; das Volk ist jetzt ein Spiel der Laune und des Geizes seiner Richter, deren höchstes Gesetz Eigennutz ist. — Aber trifft nicht den eigentlichen Osma-

nen, den rechtgläubigen Muselman, ein günstigeres Loos? — Nein. Die Gewalt des Despotismus ist allgemein. Er sieht nicht auf Glauben der Väter, nicht auf Licht der Vernunft, nicht auf Adel des Herzens; Alles muß sich unter seinem eisernen Scepter schmiegen. Kann man wohl ein Land glücklich nennen, das seine ganze bürgerliche, religiöse und gesetzliche Verfassung auf die Träume eines Schwärmers und Betrügers gründet? ein Land glücklich nennen, in welchem selbst die Majestät nicht sichert vor dem Strange; in welchem fast jeder Staatsbediente sein Leben durch die Hand des Henkers verliert; wo Recht und Gerechtigkeit nach klinkender Münze abgewogen wird; wo durch die Nachlässigkeit der Regierung jährlich viele Tausende von ansteckenden Seuchen weggerafft werden; wo Sicherheit des Eigenthums ein Unding, wo reich seyn ein Verbrechen ist; wo der menschliche Geist ohne alle Kultur vegetirt und die Auslegung des Korans der Inbegriff aller Gelehrsamkeit ist? — Kann man, ich frage nochmals, kann man ein solches Land glücklich nennen?

Aber Austriens Edhne, und Pannoniens und Bojens Bewohner machen uns vielleicht den Vorrang streitig. In Ländern geböhren, die, unter milden Himmelsstrichen gelegen, Alles, was zur Nothdurft des Lebens, zum Genuß der Bequemlichkeit, zur Ergözung der Sinne gehört, im Ueberfluß hervorbringen; von einem Monarchen beherrscht, der das höchste Ideal eines Regenten, der sich Friedrich zum Muster nahm und ihm nach seinen Kräften nachslog; von tausend andern glücklichen Umständen begünstigt, sollten diese Völker doch wohl einer ausgezeichneten Glückseligkeit genießen. Auch können sie sich wirklich vor vielen Millionen ihrer Mitbrüder dreyimal selig preisen. Aber gegen uns? — Was waren sie noch unter der Regierung ihrer letzten Beherrscherin in Absicht auf Würde des Menschen, auf Aufklärung des Geistes, auf Wissenschaft und Kunst? — Die fromme Theresia glaubte, wie die Meisten ihrer Vorfahren, daß Fasten und Beten tugendhaft mache; daß Aufklärung der Religion schade; daß Toleranz auf Irrwege leite und dem alleinseligmachens

den Glauben Gefahr bringe; daß Herrschaft über die Gewissen erlaubt, ja daß sie Pflicht des Regenten sey. Dadurch ward der Geist der Nation in Fesseln gehalten; da war kein Emporstreben nach Dem, was Groß ist; da dachte man nicht an Ausbildung der Seele, sondern bloß an Pflege des Leibes und Befriedigung der Sinnlichkeit; da nahm man seine Vernunft willig gefangen unter dem Gehorsam des Glaubens; da verfolgte und haßte man die Ketzer, und überließ sich blind der unsichern Leitung der Priester, die ihre Heerden in den Himmel zu führen logen. — Hat Joseph gleich Viel schon gethan; so ist doch das Gepräge dieser Völker im Ganzen genommen noch dasselbe. Noch sucht man vergebens das Flammen des Geistes in ihren Augen; noch steht man sich umsonst um nach den glücklichen Folgen der beförderten Aufklärung; noch ist das Gebiet der Wahrheit eng beschränkt, denn unwissende Bücherrichter verweisen aus ihren Grenzen noch immer Schriften, die dem Forschen des menschlichen Verstandes zur Ehre gereichen; noch ist die Religion nicht

gesäubert von gefährlichen Grundsätzen; denn
 ihre Diener treiben hier noch immer ihr Wesen
 im Finstern, wie Baals Pfaffen und Molochs
 Priester; noch blühen hier nicht Wissenschaften
 und Künste, denn die wenigen großen Männer
 sind nur wie Tropfen im Oceane. — Der Uns-
 ger, ehemals ein so tapferes, edles, freyheitlie-
 bendes Volk, was ist er jetzt, was wird er noch
 werden? Ein geschmeidiger Hofmann, der über
 der Ehre, in der Hauptstadt zu glänzen, sei-
 nen Nationalcharakter verläugnet und seines
 Vaterlandes uneingedenk wird. — Der Böh-
 me, ist gleich das wilde Feuer der Tapferkeit,
 das zu Ziska's Zeiten seine Väter zu hohen That-
 ten entflammete, noch nicht in seinem Busen er-
 loschen, seufzt doch unter dem Drucke der Leibs-
 eigenschaft und der ärmlichsten Dürstigkeit. —
 Der diesem Staate gehorchende Niederländer,
 der Geiz und Verschwendung, Trägheit und
 Fleiß, Entschlossenheit und Feigheit, Guthers-
 zigkeit und Trug in seinem Charakter vereinigt,
 versuchte zwar, das Joch von seinem Nacken
 zu werfen; allein es gebrach ihm an Kraft und

Muth, das Begonnene zu vollenden. Er ließ sich einschlâfern, seine Nationaltruppen von sich ziehen und wird nun weit härtere Fesseln tragen müssen, als vorher. — Kurz, man durchgehe das Schicksal der sämtlichen Bewohner dieser weitläufigen Staaten; man betrachte ihren jetzigen traurigen und unglücklichen Zustand, in welchen sie ein unnöthiger und blutiger Krieg versetzt hat; man vergleiche ihn mit dem unsrigen, und entscheide dann nach Wahrheit, wer von beyden das glücklichere Volk sey.

Doch ein Volk, das in einem der reizendsten und fruchtbarsten Länder unseres Erdtheils wohnt; das seit den ältesten Zeiten den Ruhm der Tapferkeit, der Menschlichkeit und Artigkeit hat; bey dem in Zeiten, wo in dem übrigen Europa noch fast überall tiefe Finsterniß und Barbarey herrschte, schon Wissenschaften und Künste in Flor standen; dem wir selbst in Rücksicht auf Civilisation und Aufklärung, so wie auf Künste und Gewerbe, so viel zu danken haben; dessen Sprache fast durchgängig die Sprache der feinen

Welt geworden ist; das mächtigen Königen und Völkern der entlegensten Erdgegenden gebietet; dessen Flaggen auf allen Meeren wehen; dessen Geschichte uns die herrlichsten Beyspiele von ächstem Heroismus, von Vaterlandsliebe, von Großmuth, ausstellt; sollte nicht ein solches Volk uns an Genuß des Lebens, an Glückseligkeit übertreffen? — Eine Parallele zwischen deinem Lande, o Gallier, und dem unsrigen sey Richter. — Deine Grenzen umfassen einen Raum von elf tausend Quadratmeilen; die unsrigen von drey tausend und sechs hundert. Du zählst fünf und zwanzig Millionen deiner Söhne und bewafnest davon außer deiner furchtbaren Flotte ein Heer von dreymal hundert tausend Mann; wir zählen nur sechs Millionen und darunter zweymal hundert tausend geübte Krieger. In deine Schatzkammer fließen jährlich über hundert Millionen Thaler; in die unsrige nur fünf und zwanzig. Du hast bey deinen großen Summen ein jährliches Deficit von vierzehn Millionen Thaler; bey uns übersteigt die Einnahme die Ausgabe. Dein Staat hat eine

Schuldenlast, deren jährliche Zinsen mehr als zwiefach unsre ganze Revenüe verschlingen; der unsrige einen vollen Schatz. In deinem Lande ist der Bürger und Landmann unter der Last der Abgaben ein Bettler geworden, der mühevoll seine Tage fristet; in dem unsrigen zahlt er nur so viel, als er kann, ohne sich wehe zu thun, und ist, wenn gleich nicht reich, doch nicht dürftig. Führt dein Monarch Krieg; so wird noch der letzte Schweißtropfen aus deinem Mitbruder gepreßt; während in gleichem Falle bey uns das Gut des Bürgers unangetastet bleibt. In deinem Reiche finden sich ungeheure Strecken wüsten Landes, die Tausenden noch Nahrung reichen könnten; in dem unsrigen hat die fleißige Hand des Landmanns Alles urbar gemacht, was nur der Cultur fähig war. Du bist keinen Augenblick deiner Freyheit sicher, denn ein erschlicher Verhaftsbefehl wirft dich in einen finstern Kerker oder verbannt dich aus des Vaterlands Grenzen; uns schützen geachtete Gesetze gegen jede Gewaltthätigkeit. Deine Gerichtshöfe, erheben sie ihre Stimme mit Nachdruck gegen den

gekürnten Unterdrücker, werden exilirt in ferne Provinzen; der unsrige, unbestechbar wie der Areopag, rechtet zwischen dem Souverain und Unterthan nach gleichen Gesetzen, wie zwischen dem Bürger und Bürger. Und deine peinlichen Gesetze — ha! wem hebt hier nicht das Herz! — o Gallier! deine peinlichen Gesetze sind eben so viele Verletzungen der Menschheit. Schaudere zurück! Noch raucht es, das Blut der Jean Calas, das Blut der Montbailly, das Blut so vieler anderer unschuldig Gemordeten, und schreyet laut zum Himmel um Rache!! — Komm und durchblättere die Annalen unserer Gesetzgebung, und kannst du unsere Richter einer einzigen solchen Sünde zeihen; so sprich den Fluch über sie. Erwinnere dich, was Fanatismus, was Unduldsamkeit, was Haß gegen friedsame Bürger, die von Religion anders dachten als deine Könige und deine Priester, angerichtet, erwinnere dich, welches Weh sie über dein Vaterland, welche Schande sie über dein Volk gebracht haben; durchlauf dagegen die Jahrbücher unserer Geschichte, und staune, welchen Segen,

welchen Ruhm Duldung und Bruderliebe über das unsrige verbreitet hat. Siehe, dein politischer Einfluß ist verschwunden, wie ein leuchtendes Meteor; der unsrige steht felsenfest und ewigdaurend, von Friedrich gegründet und von Friedrich Wilhelm befestigt. — O Gallier, du bist tief herabgesunken von deiner Höhe. Deine Ludwige, von denen der Große ein eltler und ruhmsüchtiger Eroberer, der Vielgeliebte ein weichlicher und schwacher Bohlüstling war, deine Ludwige legten den Grund zu deinem Elende. „Ja, sprichst du, wir waren elend. Allein die Zeit ist gekommen, wo wir die Fesseln des Despotismus zerbrechen und auf seinen Ruinen den Tempel der Freyheit errichten. Wir haben geschlummert; aber gleich einem reißenden Strome, der eine Zeitlang in seinem Laufe aufgehalten nun desto tösender und gewaltiger daher brauset, tobt jetzt das Menschheitsgefühl in unserer Brust. Wir wollen nunmehr unsere Rechte, wir wollen die vergessenen Rechte der Menschheit wieder geltend machen, und an

„der Nationen ein Muster werden, wie sie
 „die entehrenden Ketten der Unterdrückung ab-
 „werfen und eine Regierungsverfassung einfüh-
 „ren müssen, die auf sichern Grundpfeilern ge-
 „bauet ihre dauerhafte Glückseligkeit befördern
 „muß.“ — O Gallier, groß, und schön und
 ehrenvoll ist dein Unternehmen. Aber gehe mit
 Vorsicht und Ueberlegung zu Werke. Räume erst
 die Factionen aus dem Wege, die aller Beförde-
 rung des Guten sich entgegensetzen; säubere erst
 deine Provinzen vom Gesindel, das die Schlösser
 der Großen und die Hütte des Landmanns plün-
 dert, und verhindere, daß Bürgerblut deinen
 Boden beflecke. Wenn dann deine neue Consti-
 tution innere Festigkeit erlangt haben wird;
 wenn dann der Mensch wieder der Rechte der
 Menschheit sich bedienen darf; dann, Freund,
 reichen wir dir traulich die Hand, und freuen
 uns, daß auch du glücklich bist!

Ich esse zu euch, ihr großmüthigen Insulas-
 ner, die ihr die freyeste Nation seyn wollet, die
 jetzt auf der Erde sich findet; deren Regierungs-

form man als das Meisterstück der menschlichen Weisheit bewundert; die den größten Reichthum und den ausgedehntesten Handel besitzt. Bey euch hat gewiß die Glückseligkeit ihren Thron aufgerichtet; bey euch schüttet sie gewiß ihr Füllhorn des Segens über den Geringen wie über den Großen aus. — O Britten! Reichthum ist nicht hinlänglich, um glücklich zu seyn; man muß auch seine Reichthümer auf eine Art anzuwenden wissen, die uns Glückseligkeit zuwege bringt. Freyheit ist nicht hinlänglich, um glücklich zu seyn; man muß auch die Freyheit nicht mißbrauchen, sie nicht in Zügellosigkeit ausarten lassen. Frey seyn ist auch nicht hinlänglich, um seine Freyheit zu erhalten. Man muß zugleich ihren Werth kennen, sie als das höchste Gut betrachten, und sie nicht niedrigen Absichten oder der sklavischen Geldbegierde aufopfern, die die Seele herabwürdigt, das Herz verengt, und den Menschen in die Sklaverey bringt. Für das Erste, sagt ihr, ist durch unsere Geseze gesorgt; für das Zweyte durch unsere Regierungsform, die die Vortheile der Monarchie, der Aristos-

Fratie und Demokratie vereinigt. — Aber eure Gesetze sind zu zahlreich, sind unverständlich und widersprechend. Eure Regierungsform ist kein Damm gegen die Unterdrückung. Ihr wähnt nur frey zu seyn; ihr glaubt nur Theil zu haben an der gesetzgebenden Gewalt. Der Glanz der Großen, aus denen eure Aristokratie besteht, ist ein Ausfluß vom Throne. Sie müssen also natürlich die Macht des Volks fürchten und die Macht des Königs begünstigen, weil diese die sichtbare Quelle der Titel, der Ehrenstellen, der Jahrgelder und Gunstbezeugungen ist. Das Interesse der Aristokraten und des Monarchen fließt also in einander und so ist euer König der Mehrheit der Stimmen im Hause der Pairs immer versichert. Auch die Bischöfe, von ihm selbst ernannt, treten zu seiner Parthey; „denn die
 „Geistlichkeit war zu allen Zeiten und in allen
 „Ländern viel geneigter, den Fürsten bey ihren
 „Usurpationen zu schmeicheln, als die Freyheit
 „der Völker zu vertheidigen. Der Priester will
 „gleich dem Despoten nur Sklaven, und fürchtet
 „nichts so sehr, als die Freyheit im Denken,“

sagt ein neuerer Schriftsteller. *) Aber, sprecht ihr, das Haus der Gemeinen vertheidigt die Rechte des Volks! — Das Haus der Gemeinen ist eine zahlreiche, folglich unruhige und uneinige Versammlung von Repräsentanten, welche, wenn sie einmal gewählt sind, ihren Constituenten nicht mehr verantwortlich seyn wollen, und des Rechts, in ihrem Namen zu sprechen, nicht wieder beraubt werden können. Daher mögen sie, ohne alle Gefahr, das Interesse des Volks verrathen, und die Freyheit desselben dem Monarchen verkaufen, um so mehr, da das Volk, das sie erwählte, schon bey ihrer Wahl einen Handel mit seinen Stimmen trieb. Auch selbst eure so gerühmte Oppositionsparthey ist ganz ohne Wirkung. Die Glieder derselben haben keinen andern Zweck, als dem Könige unangenehme Stunden zu machen, den Handlungen seiner Minister entgegen zu arbeiten und ihre vernünft-

*) Der scharfsinnige Verfasser des Systeme Social, im 2ten Theile, wo er in einem eigenen Capitel Betrachtungen über die brittische Regierungsverfassung anstellt, aus denen ich hier die Hauptideen entlehnt habe,

tigsten Projekte zu vereiteln, nur allein, um
 selbst einmal Mitglieder des Ministeriums zu
 werden. So regiert euer König, den ihr durch
 Gesetze so sehr eingeschränkt glaubet, über euch
 despotisch und lenkt euch nach seiner Laune. Und
 doch wähnt ihr euch immer noch frey und zahlet
 in diesem Bahne mit Freuden die drückenden
 Auflagen, ungeachtet euch fast nichts mehr frey
 ist, als in euren Zimmern die Luft, die ihr ein-
 athmet; mit einem Worte, ihr wähnt euch glück-
 lich. — Aber, Britten, woher entstehen jene
 unaufhörlichen Unruhen, jene Factionen, die
 euch zerrütten, jener finstre Kummer, der an
 eurem Herzen nagt, und sich auf eurer Stirn
 zeigt? Warum stöhren jene Schätze, die sich in
 euren Händen anhäufen, beständig euer Glück,
 anstatt es zu befestigen? Warum erblickt man
 euch mitten im Ueberfluß und im Besitze der
 Freyheit tiefsinnig, unruhig, und unzufriedner
 mit eurem Schicksale, als die verworfensten
 Sklaven, die den Gegenstand eurer Verachtung
 ausmachen? — Sind das etwa die Zeichen der
 Glückseligkeit, wegen welcher man euch beneiden
 soll?

soll?

soll? — O Britten, auch euch mangelt des Guten noch viel, ehe man euch den Namen der Glücklichen ertheilen kann. Leget erst eure Vorliebe zum Golde ab, die euch so oft euer Interesse verkennen lehrt; begnüget euch die Wohlthaten der Natur in Frieden zu genießen, und zernichtet sie nicht durch unsinnige Kriege, die nur wenigen gewinnsüchtigen Kaufleuten vortheilhaft, euren Bürgern aber so nachtheilig sind. Vervollkommnet eure Regierungsform und eure Gesetze. Bindet der willkührlichen Macht auf immer die grausamen Hände. Hütet euch vor einem den Sitten und der Freyheit gleich gefährlichen Luxus. Wachtet für eure und Europens Sicherheit. Erniedriget die Tyrannen; haltet ihren Ehrgeiz zurück; nehmt die unterdrückte Gerechtigkeit in Schutz und alsdann wird eure beglückte Insel das Muster für Nationen, der Mittelpunkt der Freyheit werden, an deren sanftem Feuer alle Völker der Erde sich erleuchten und erwärmen werden.

Glückseligkeit in vollem Maaße sollte doch wohl bey einem Volke zu finden seyn, das, mit

Ⓒ

Raynals *) Worten zu reden, zu sich selbst
 sagen kann: „Das Land, das ich bewohne,
 „habe ich fruchtbar gemacht; ich habe es ver-
 „schönert, und von Neuem geschaffen. Das
 „drohende Meer, das unsere Felder bedeckte,
 „weicht vor den mächtigen Dämmen zurück, die
 „ich seiner Wuth entgegensezte. Ich habe die
 „Luft gereinigt, welche faulende Wasser mit
 „tödtenden Dünsten erfüllten. Durch mich be-
 „lasten prächtige Städte den Schlamm und den
 „Koth, welche den Ocean trugen. Die Hafen,
 „die ich gebauet, die Kanäle, die ich angelegt,
 „führen die Produkte der ganzen Erde herbey,
 „worüber ich nach Willkühr befehlen kann.
 „Die Erbtheile der übrigen Völker sind bloße
 „Besitzungen, die ein Mensch dem andern streit-
 „tig macht. Das Erbtheil, das ich meinen
 „Kindern hinterlasse, habe ich den Elementen
 „entrißen, die sich wider meine Wohnung ver-
 „schworen hatten und bin Herr über sie gewor-
 „den. Ich habe hier eine neue physische, eine

*) In seinem Tableau de l'Europe.

„neue morallische Ordnung eingeführt. Ich
 „habe da Alles zu Stande gebracht, wo vorher
 „nichts war. Die Luft, die Erde, die Regie-
 „rung — Alles ist mein Werk. Ich genieße die
 „Ehre der vergangnen Zeit, und wenn ich meine
 „Blicke in die Zukunft richte; so sehe ich mit
 „Bergnügen, daß meine Gebeine ruhig an
 „eben dem Orte liegen werden, wo sich vor den
 „Augen meiner Väter Ungewitter erzeugten.“
 Ich habe meine Städte in Gärten, meine Aecker
 in lachende Gefilde umgewandelt. Ich habe
 mich durch eigene Kraft dem schimpflichen Joche
 des spanischen Wütherichs entwunden und die
 Fahne der Freyheit auf die Zinne der Mauer ge-
 steckt. Mein Beherrscher ist nichts anders, als
 mein erster Diener, der in meinem Solde steht,
 um für meine Vertheidigung zu wachen. —
 Ha! Belge! wer in dem ganzen weiten Umfange
 ge der Erde kann hervortreten und sprechen
 wie Du? — Und doch bist du nicht glücklich!
 Der Geldgeiz und die Gewinnsucht haben ihren
 Wohnsitz unter deinen Brüdern aufgeschlagen,
 und herrschen mit unumschränkter Gewalt

über ihre Herzen. Eigennutz ist ihr Lösungswort, Eigennutz die Triebfeder aller ihrer Handlungen geworden. Innere Ruhe und Einigkeit, die das einzige Band der Glückseligkeit zwischen verbundenen Völkern ist, wahrer Muth und Tapferkeit, ächte Vaterlandsliebe und jede Bürgergertugend ist von ihnen gewichen. Sie sind eine gewinnfüchtige Kramerinnung geworden, die Nichts, was zur Befriedigung ihrer Geldgier dienen kann, für schimpflich hält und sich Jedem Preis giebt, der ihr Gewinn nur von weitem vorspiegelt. Daraus entstand jene Zwietracht, jene Frechheit, jene Zügellosigkeit, jener Partheygeist, der in unsern Tagen eure Gewerbe zerrüttete, euren Handel hemmte, eure Provinzen entvölkerte, euch Attentate gegen eine verehrungswürdige Prinzessin lehrte und euch endlich zum Gespött der übrigen Nationen machte. Was würde aus euch geworden seyn, wenn man euch euren trüglichen Hofnungen überlassen und euch fernerhin in eurem eigenen Eingeweide wüthen gelassen hätte? wenn nicht Friedrich Wilhelm der Gütige sich eurer Noth

erbarmt, euch uneigennützig eurem traurigen Zustande der Zerrüttung und der Anarchie entrissen und euch, trotz den gallischen Ränken, eure ursprüngliche Constitution wiedergegeben hätte? O danket ihm im Gefühl eurer Ohnmacht, daß er den tapfern und edlen Welfen, seiner Ahnherren Stolz und seiner Feinde Schrecken, mit einem Heere zu euch schickte, vor dem die Rebellen flohen, wie einst die erschrockenen Nationen vor den siegenden Waffen des spartanischen Agesilaus; Danket ihm, daß er durch seine Krieger euch Ruhe, Ordnung und inneren Frieden wieder schenkte, und beneidet uns, daß wir das glückliche Volk sind, das von seinem sanften Scepter beherrscht wird!

Dort an Germaniens, Franziens und Italiens Grenzen ist ein Ländchen, von der Natur befestigt, von Bergen, reißenden Gewässern und dichten Wäldern gegen auswärtige Feinde gesichert. Das glückliche Helvetien wird es genannt. „Da wohnt ein Volk, in ländlicher
„Einfalt, wohlthätig, brav, dem Luxus Feind,

„der Arbeit Freund, nach keinen Sklaven begierig, und keinen Beherrscher verlangend.“ *)
 Ein Volk, das von Alters her glücklich in seinen rauhen Wohnsitzen und zufrieden mit Dem lebte, was der Boden und seine Heerden ihm gewährten; das Freyheit für das höchste Gut und Gleichheit des Standes für den Grundpfeller seiner Sicherheit hielt; das lieber sein Leben als seine Unabhängigkeit verlieren wollte und in seinen Kämpfen fürs Vaterland gegen die östreichischen, burgundischen und französischen Unterdrücker Thaten verrichtete, die den kühnsten und schönsten der Griechen und Römer gleich zu setzen sind. — Ach ja, bey euch, ihr friedlichen Helvetier, bey denen noch Unschuld der Sitten und Einfalt der Natur wohnt, bey euch nur ist das Glück zu suchen. Auf euren Bergen, in euren Thälern erweitert sich des Menschen Herz im Genusse der reinsten Lust und schwellt zu hohen Thaten empor. Unter euren Hirten, un-

*) Worte des Mr. Méhégan in seinem Tableau de l'histoire moderne.

ter euren Heerden träumt man sich zurück in die Jugendzeit der Welt und wandelt unter den Patriarchen oder versetzt sich in Arkadiens Gefilde und sympathisirt mit den Tönen eurer kunstlosen Flöte. Unter euch wünscht man sich zu leben, unter euch aller Thorheiten und Vorurtheile des übrigen Europa zu vergessen, und in stiller Ruhe die Stunde zu erwarten, die uns versammeln wird zu unsern Vätern. — — Dies sind die Empfindungen, die uns bey dem Eintritt in dieses Land der Freyheit überströmen und die eine erhitzte Phantasie mit ihrem Zauberstabe noch höher stimmt. Lassen Sie uns aber mit kaltem Blute den jetzigen Zustand dieses Volkes betrachten und dann sehen, ob alle jene Vorzüge auch wirklich noch hier zu finden sind. — Es war freylich eine Zeit, Helvetier, wo ihr kein höheres Gefühl kanntet, als Vaterlandsliebe, die eure Tells, eure Stauffache und die übrigen edlen Stifter eures Bundes beseeelte. Aber jetzt kostet es euch Nichts, euer mütterliches Land zu verlassen, um für niedrigen Sold fremden Königen und Fürsten zu dienen,

oder gar — erröthet! — im Pallaste der Vornehmen und Gastwirthe den Kommenden und Gesessenden die Thür zu öffnen. Es war eine Zeit, wo Freyheit euch Alles galt, wo achtzehn Hundert eurer Bürger großmüthig ihr Leben aufopferten, um sie zu erhalten; es war eine Zeit, wo ihr wirklich Freyheit genosset. Aber seyd ihr wohl jetzt noch so frey, als ihr es glaubet, ihr, die ihr eure Aristokraten mehr fürchtet, als wir den Monarchen, und vor dem zehnjährigen Junker des gnädigen Herrn euer Knie tiefer beuget, als wir vor dem Erben des Thrones? Es war eine Zeit, wo Genügsamkeit und Unschuld der Sitten, und ächter deutscher Biederfynn euer Eigenthum war. Aber jetzt, durchzieht man eure größern Städte, sieht man statt ihrer übertriebene Liebe zum Luxus, Uebertretung (oder Hintergehung der Prachtgesetze, französische Galanterie und Manieren des Höflings. Es war eine Zeit, wo eure Väter jedes Ehrenzeichen verschmäheten, das nicht der Staat ihnen aus Verdienst ertheilte. Jetzt brüsten sich eure Bürger thöricht mit Ordensbändern, die

nur fremde Politik um ihre Schultern hängt. Es war eine Zeit, wo euer Land, von den Händen seiner Söhne gezwungen, euch hinlängliche Nahrung gab. Jetzt braucht ihr die Produkte und Fabrikate fremder Länder, weil eure Landsleute den Weberstuhl gemächlicher finden, als den schweren Pflug und Weichlichkeit eure Bedürfnisse vermehrt hat. — Freylich lebt noch hier und da in euren Gebirgen ein glückliches Häuflein in Zufriedenheit und harmlos, wie die Heerden, die er bewachet. Allein kann man wohl ihren rohen Zustand mit unserm gebildeteren vergleichen? und wer von uns mögte seine Lage wohl mit der ihrigen verwechseln? — Also, Helvetier, auch ihr steigt in die Höhe auf der Wage der Glückseligkeit gegen uns!

Von hier führt ein Weg über die Alpen in ein Land, dem man mit Recht den Namen des Gartens von Europa gegeben. Hier ist ein mildes, erwärmendes Klima, das fast ewigen Frühling und Sommer verbreitet; hier sind lauter reizende Gefilde; hier streuen ganze Wälder

von Orangen und andern duftenden Bäumen
 ihre Wohlgerüche umher; hier stößt das Auge
 auf Denkmähler voriger Größe; hier erheben
 prächtige Städte ihre stolzen Palläste, und ver-
 einigen in sich alle Schätze alter und neuer Wis-
 senschaft und Kunst. — Hier lassen Sie uns
 verweilen und das glückliche Volk suchen. O!
 daß wir es fänden! — Aber da ist kein Schatten
 mehr von dem Ruhme der Väter; denn das
 Volk, das sich in vorigen Zeiten zum Bes-
 herrscher der Welt aufgeschwungen hatte, ist
 jetzt ein Volk träger Weichlinge und liegt nun in
 Ohnmacht begraben. In der Stadt, wo ehez-
 dem die Numa's, und Brutus, und Camil-
 lus, und Scipione, und Regulus, und Cas-
 tone und tausend andere edle Römer ihre Kräfte
 dem Dienste des Vaterlandes weihten; da pra-
 set jetzt der drey Kronen tragende geistliche Despot
 und seine wollüstigen Priester saugen das Mark
 des Landes. Da, wo ein Cocles und ein Mus-
 tius zeigten, was Römerkraft und Römermuth
 vermögten; da morden jetzt Banditen im Fin-
 stern, da schleichen jetzt entnervte Wollüstlinge

und entmannte Jünglinge, denen verruchte und gewinnsüchtige Eltern und Verwandte die Kraft des Lebens raubten, um das Ohr der Reichen zu kitzeln. Da, wo Lucretia ihrer Tugend das schönste Opfer brachte; da buhlen jetzt feile Dirnen und vergiften die Unschuld. Da, wo die Luculle und andere reiche Bürger mit ihren Schätzen Berge ebneten und Palläste aus dem Meere hervorgehen hießen; da sieht man jetzt Gestalten wanken, die ächte Abdrücke des Elendes und der Dürftigkeit sind. Da, wo ein Pompejus Spiele anordnete, deren Pracht den Luxus der Könige überstieg; da findet man jetzt Narrenbuden und Bühnen, auf welchen der Policinello die Hauptrolle spielt. Da, wo ein Cicero auf dem Forum zum Besten des Vaterlandes, oder zur Bertheidigung der Unschuld oder zur Bestrafung des Verbrechens seine Stimme erhob; da ertönen jetzt die Rednerstühle von mönchlichem Unsinn. Da, wo der Senat und das Volk das Andenken verdienter Bürger durch kostbare Ehrensäulen verewigte; da sieht man jetzt nur Bilder der Heiligen, und

Madonna's und Cruzifixe, vor denen die Faulheit, die Trägheit und Bosheit in Schaaren auf den Knieen liegt und Gott lästert. Da, wo man in vorigen Zeiten Männer, die zum Wohl des Vaterlandes vorzüglich gewirkt hatten, nach ihrem Tode unter die Götter versetzte; da canonicirt man jetzt Bösewichter und Bettler, und lügt Wunder, um das Geld des dummen Pöbels an sich zu ziehen. Da, wo ein Virgil, ein Horaz, ein Ovid Lieder für die Ewigkeit dichteten; da reimen jetzt Dichterlinge verliebte Sonette, die der folgende Tag schon wieder der Vergessenheit übergiebt. — O lassen Sie uns einen Vorhang ziehen vor ein Land, das uns einen so traurigen Beweis von der Nichtigkeit aller menschlichen Größe giebt! — Sind gleich diesem Bilde nicht alle deine Staaten, o Musonien, völlig ähnlich; leben gleich Franzens, des Edlen, Kinder glücklicher als Andere; so ist es doch dein Schattenriß im Ganzen. Auch sind deine Fluren nicht mehr so gesegnet wie ehemals; auch ist dein Land nicht mehr so bevölkert wie ehem. Deine Kinder sind selbst nicht sicher vor

den Elementen, die sie zu zerstöhren drohen. Siehe, noch liegen sie verwüstet, Messina's Gefilde, wo die Erde sich aufthat, und Städte, und Menschen, und Vieh in ihre Tiefe zog. Siehe, eben dampft er, der fürchterliche Feuerschlund, der mit seiner Lava deine Aecker überströmet und ihre Fruchtbarkeit auf Jahrhunderte verzögert! Noch sind sie nicht gefüllt, die großen Sümpfe, die mit ihren tödtenden Dünsten die Luft verpesten, und dir deine Gesundheit rauben. — Betrachte dagegen uns! leben wir nicht ruhig und im Frieden mit der ganzen Natur und gegen alle gewaltsamen Ausbrüche derselben gesichert? —

Gewiß wird Niemand in dem Lande der Pfafferey, der Bigotterie, der Intoleranz — in Hispanien — den Sitz der Glückseligkeit suchen. Nie gedeihete unter solcher Pflege ein Volk, nie gedeihete es in einem Lande, wo Denken eine Sünde, vernünftig Denken ein Capitalverbrechen ist. Wie könnte sich wohl ein Volk emporschwingen, das von herrschsüchtigen Pries-

stern und feisten Mönchen durch Aberglauben und Dummheit niedergedrückt und in schimpflichen Fesseln gehalten wird; in dessen Lande seit Jahrhunderten ein Blutgericht, — in dem höllischen Pfuhle empfangen und von Lucifers Dienern ans Tages Licht hervorgehohlt — jedes Aufstreben des Geistes, jedes Keimen der Vernunft erstickte; das Tausende zur Ehre Gottes und aller Heiligen schlachtete, daß ihr Blut die Erde färbte und das Meer; das Millionen seiner arbeitsamsten und geschicktesten Bewohner aus seinen Grenzen verbannte, weil sie nicht beten wollten nach der Sitte des Landes. Wie konnte ein Volk sich aus der Trägheit und Unthätigkeit herauswinden, das dreyßig Jahre hindurch von einem Könige beherrscht wurde, der bey allem guten Willen zu schwach war, die Rathschläge seiner aufgeklärtern Minister zur Aufnahme des Reichs zu befolgen und sich von trügerischen Pfaffen verleiten ließ, dem veruchten Kezengerichte von Neuem die Macht zu geben, ungestraft die Aufklärung zu töds

ten, und einen Olavides und Aranda aus
 seinem Reiche zu weisen, weil sie Wüster-
 neyen in Lustgärten umschufen und Bruders-
 liebe und Menschlichkeit lehrten. Ist es da wohl
 zu verwundern, daß in einem Lande, das mit
 allen Produkten, die der Mensch zu seinem Ge-
 nusse nur irgend brauchen kann, im Ueberflusse
 gesegnet ist, ja, das sie bey nahe auf unbebauetem
 Boden hervorbringt, daß in einem solchen Lande
 der Bewohner doch darbt, ungeachtet seine Gal-
 lionen jährlich die reiche Ausbeute aus Mexico's
 und Peru's Gold, und Silberminen in seine
 Hafen führen? O Hispanien! was könntest du
 seyn, wenn ein Friedrich ein halbes Jahrhun-
 dert dich beherrschte, die in deinem Schooße ge-
 nährte Pfafferey und Möncherey vertilgte, und
 dir Aufklärung, Thätigkeit, Nahrungsleiß,
 nützliche Gewerbe und alle Künste des Friedens
 gäbe! — Dann, aber auch nur dann, würdest
 du glücklich seyn!

Dicht an Hispanien grenzt ein Ländchen,
 ehedem von ihm ein Theil, das jetzt im Staats-

systeme von Europa fast nicht in Betrachtung kommt, und in Absicht auf seinen innern Zustand noch einige Stufen tiefer steht, als das vorige. Allein nicht immer lag Lusitanien in dieser schimpflichen Ohnmacht versunken. Es gab eine Zeit, wo Thätigkeit, und Muth und Tapferkeit seine Söhne besflügelte, wo sie ihre Freyheit männlich verfochten und den Gefahren kühn trotzend auf stürmenden Meeren herumirrten, um die Kunde der Länder und Völker zu erweitern und sich selbst einen größern Wirkungskreis zu verschaffen. Aber dieser Zeitpunkt verschwand wieder; weil Pfaffen und besonders Jesuiten Eingang ins Kabinet fanden und die Zügel des Reichs lenkten nach ihrem Interesse. Schön begann zwar in unserm Jahrhunderte Joseph Emanuel, vom großen Pombal unterstützt, sein Reich dem gänzlichen Verfalle zu entreißen. Aber seine schönen Entwürfe schwanden mit seinem Tode dahin. Da kamen wieder Reichtväter und bemächtigten sich des Thrones; da wurden Exjesuiten wieder begünstigt; da stiftete man wieder neue Klöster; da hielt man wie-

der

der Auto da Fe's; da ließ man wieder den Bischof von Rom sich aus dem Lande bereichern; kurz, da riß man wieder nieder, was Joseph Emanuel so mühevoll gebauet hatte. Und so sieht man jetzt hier ein faules, unthätiges, ärmliches, bigottes und geistloses Volk, dessen ganze Litteratur fast eine Spottschrift auf den menschlichen Verstand ist; mit einem Worte, ein Volk, das in keiner Absicht Anspruch auf den Namen eines Glücklichen machen kann!

Ich wende mich wieder nach Norden, zu euch ihr tapfern Sarmater, die ihr wieder erwachet aus eurem Schlummer, in den eine fremde hinterlistige Politik euch zu erhalten strebte. O! euer großes Land war noch in unsern Zeiten der jämmerliche Schauplatz alles menschlichen Elendes, das Zwietracht und innere Theilung nur hervorbringen können. Machten es nicht Krieg, Hunger und Pest in vielen Gegenden beynabe zur Wüste? Ward nicht euer Reich, das eins der Mächtigsten seyn würde, wenn es seine Kräfte recht kannte, ward es nicht von dreyen

D

andern wider dasselbe verbundenen Mächten zersgliedert und seiner schönsten Provinzen beraubt, und mußte es sich nicht in Ansehung seiner Regierungsform und innern Verfassung von Fremden Gesetze vorschreiben lassen? — Es gab uns ein trauriges Beyspiel, in welchen elenden Zustand die mächtigsten Staaten durch zügellose Freyheit, durch Ehrsucht, Geldbegierde und Nachsucht der Großen gerathen können. Ein König, der die Liebe seines Volkes durch sein menschenfreundliches und zum Wohlthun geneigtes Herz verdiente, ward bey nahe das Opfer dazu erkaufter Böswichter, deren Waffen — hört' es, ihr Völker und staunet — deren Waffen in Polen zum Königsmorde selbst geweiht waren! So mußten Religion und Freyheit zum Deckmantel der abscheulichsten Bubenstücke dienen und die größsten Missethaten wurden ungestraft verübt. Die Cultur des Geistes unterblieb unter solchen Umständen immer mehr, wozu' auch die Leibeigenschaft, die hier noch in ihrer ganzen eisernen Härte sich zeigt, das Ihrige beyträgt. Fängt

es gleich hier und da durch die Bemühungen einiger großmüthigen Beförderer der Aufklärung an zu tagen; so lebt doch im Ganzen genommen das Volk hier noch in der tiefsten Barbarey und Rohheit. Zwar regt sich jetzt wieder in demselben ein Geist der Freyheit und Vaterlandsliebe. Allein noch herrscht in ihm zu wenig Harmonie, zu wenig Vereinigung der Individuen zum Wohl des Ganzen; noch streuen fremde Mächte zu sehr den Saamen der Zwietracht unter dasselbe; noch ist es zu wenig ein selbstständiges Volk; noch ist der Kunstfleiß zu wenig geübt, als daß man so bald eine glückliche Veränderung in diesem Reiche hoffen dürfte. Wie könnte man wohl eine Nation glücklich nennen, die nicht durch eigene Kraft bestehen kann, sondern zu ihrer Sicherheit immer von der einen oder der andern auswärtigen Macht abhängig seyn muß?

Eben so wenig finden wir Wohlstand und Glückseligkeit in dem rauhen Scandinavien. In dem ehemaligen Wohnsitz der tapfern Normannen, die, weil das Land ihre große Zahl

nicht ernähren konnte, in Schaaren auswandereten und in den südlichen und westlichen Theilen Europens mächtige Reiche stifteten, da leben jetzt kaum zweyhundert und vierzehn Menschen auf einer Quadrat Meile kümmerlich und in Dürftigkeit, weil der Boden nicht gehörig bebauet wird und ungeheure Auflagen den Landsmann drücken. Obgleich dieses Reich eines längern Friedens genossen, als irgend ein Volk unseres Erdthells; so sind doch die Künste des Friedens nicht geübt, so sieht man doch keine Spuren der Aufklärung, keinen Nahrungsleiß, keine Arbeitsamkeit unter dem Volke; denn in Allem diesen ist der Nordmann noch um wenigstens ein Jahrhundert zurück. Die abgeschmackteste Bigotterie, in welcher seine aufgeblasenen Geistlichen ihn zu bestärken bemühet sind, Hang zur Unordnung, zur Regellosigkeit, und Unverträglichkeit zeichnen ihn jetzt vor allen übrigen Protestanten aus, und er giebt uns den deutlichsten Beweis von der Unwirksamkeit der Religion auf die Besserung der Menschen, wenn ihr nicht, oft zufällige, Nebenumstände zu Hülfe kommen.

Seine Nachbarn, die Schweden, die unter ihrem Wasa, Gustav Adolph und Carl XII. auf der Staatsbühne von Europa eine so glänzende Rolle spielten, stehen auch nicht mehr auf der vorigen Höhe. Unter ihrem rauhen Klima, in ihren mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgen, auf ihrem stiefmütterlichen Boden, in Dalecarliens endlosen Wäldern, sind nicht die goldenen Tage zu suchen. Die Veränderung der Regierungsform hat den Kottengeist und den Samen der Zwietracht noch nicht aus dem Reiche verbannt oder den Frieden in seinen Grenzen eingeschlossen; denn eben jetzt ist man beschäftigt, die Häupter einer neuen Meuterey zu bestrafen; eben jetzt lodert sie hoch auf, die verheerende Flamme des Krieges und drohet Verderben dem Lande, wenn nicht ein schützender Genius über ihm wachet und es vom Abgrunde zurück zieht. —

Noch ein Land bleibt uns übrig zu durchwandern, das wir Alle im weitern Sinne unser gemeinschaftliches Vaterland nennen. — Unter dessen dreihundert Staaten, o edles German

nien, werden sich doch wohl glückliche Völklein
finden, die es verdienen, an unserer Seite zu
stehen. — Ach; auch hier sind der Glücklichen
nur Wenige. Die Meisten deiner kleinen Staa-
ten werden beherrscht von kleinen Despoten oder
stolzen Aristokraten, die unweise sich einbilden,
die Unterthanen seyen nur gebohren, um Abgas-
ben zu entrichten, damit sie in Gemächlichkeit
ihren schänden Lüsten fröhnen oder ihren lä-
cherlichen Ehrgeiz befriedigen, oder ihren augen-
blicklichen Launen nachhängen könnten; die statt
Väter Geißeln ihrer Völker, oder unmündige
Schwächlinge sind, die sich von niedrigen
Schmeichlern am Gängelbände führen lassen,
und nicht werth sind der Stelle, die sie beklei-
den. Doch — Dank sey es der immer mehr
und mehr sich verbreitenden Aufklärung und grö-
ßern Publizität — es giebt auch noch Fürsten in
deiner Mitte, die die erhabene Bestimmung
kennen; zu der sie erkohren sind, und gewissen-
haft die Pflichten erfüllen, die ihr Amt ihnen
auflegt. Unter diesen Edlen ragt hoch hervor,
wie die Eiche im Walde, Carl Friedrich, Bae

dens Regierer, der mit wahrer Vatertreue und Vaterhuld seine Kinder auf den Pfad der Glückseligkeit führt, der nie sein Ohr den Klagen des Leidenden verschließt, und unter allen Fürsten der Erde das erste Beyspiel von wahrer Uneigennützigkeit gab, indem er, um das Wohlfeyn seiner Unterthanen zu erhöhen, großmüthig eine jährliche Einnahme von sechzig tausend Gulden aufopferte, ohne den Ausfall durch versteckte Mittel zu decken. Ja ihr, ihr glücklichen Kinder des glücklichen Vaters, ihr lebet im Wohlstande, im Ueberfluß, im Genuß der wahren Freyheit; denn euer Fürst vergißt nicht, daß er Mensch ist und hält daher die Rechte des Menschen auch aufrecht. Ihr verdienet es vor allen andern, nach uns genannt zu werden unter den Glücklichen! — —

Wir haben sie nun Alle betrachtet, die Hauptvölker Europens, ohne ein Einziges zu finden, das dem oben aufgestellten Ideale eines glücklichen Volkes entspräche. Ueberall sahen wir Herrschsucht, Unterdrückung, Geldgeiz und

Vorurtheile sich dem wahren Besten der Menschen entgegen setzen, und Elend über sie verbreiten. Wir sahen wankende und von ihrem ehemaligen Glänze herabgesunkene Reiche; sahen die Syder des Krieges die Länder verheeren und Menschen wie Fliegen tödten; wir sahen Reiche durch Zwietracht und Empörung in Verwirrung gesetzt und Regenten, die, selbst zu schwach, um zu regieren, unter der Vormundschaft eigennütziger Priester oder ehrsüchtiger Minister standen, die ihre Völker drückten, um ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen. — — Durchschauert wir nun dagegen unsern Staat in allen seinen einzelnen Theilen; so erblicken wir in Allem, was zur Wohlfahrt der Bewohner gehört, ein so großes Uebergewicht über alle Uebrigen, daß wir wohl Alle keinen Anstand nehmen werden, uns das glücklichste Volk Europens zu nennen, um so mehr, da selbst unsere Feinde ihn als das Muster der Staaten anerkennen müssen. Der engen Grenzen, der mäßigen Volkszahl, der geringen Einkünfte ungeachtet, hat sich doch unser Staat in eine Verfassung gesetzt,

die ihn das Gleichgewicht mit den reichsten und
 mächtigsten Staaten halten läßt und ihn sogar
 zum Schiedsrichter unter ihnen erhebt. In allen
 Gegenden unsres Reiches finden wir die Felder
 bebauet, die Wiesen mit Heerden bedeckt, die
 Gärten mit Obstbäumen bepflanzet, die Flüsse
 mit Fahrzeugen übersäet, die Hasen mit Schif-
 fen angefüllt, die Städte und Dörfer mit fröh-
 lichen und arbeitsamen Menschen besetzt. Das
 Gewerbe aller Art blühet; unsere Manufakturen
 und Fabriken wetteifern mit dem Engländer
 und Franzosen; unser Handel breitet seine Nester
 immer weiter aus. — Und dann unsere politische
 und bürgerliche Verfassung! — o welcher Staat
 auf der ganzen weiten Erde kann sich solcher Ver-
 fassung rühmen? — Ein Heer versuchter und
 geübter Krieger, vom Kriegsgotte selbst in seiner
 fürchterlichen Kunst unterrichtet, deren Tapfer-
 keit oft schon die Feinde zu Boden schlug, sichert
 dem Reiche den Frieden und dem Bürger den
 Besitz seiner Habseligkeit. Unsere Monarchen
 regierten nie despotisch, sondern immer den Re-
 geln der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäß, und

unterwarfen sich selbst den Gesezen. Nie bedienten sie sich in den neueroberten Provinzen der Rechte des Siegers; sondern ließen ihnen ihre Verfassung und ihre Privilegien, unterwarfen sie bloß einer allgemeinen Norm, und behandelten sie eben so gütig, als ihre gebohrnen Unterthanen. Alle Theile unsrer Administration sind in Ordnung und stehen in dem schönsten Ebenmaße. Unser Finanzsystem ist der Gegenstand der Bewunderung aller Nationen, und dient ihnen zum Beweise, daß Ordnung und weise Einrichtung auch mit geringen Mitteln große Dinge ausrichten, und nicht nur alle Ausgaben des Staats bestreiten, sondern auch einen reichen Schatz für außerordentliche Vorfälle sammeln können. Unsere Abgaben sind so geschickt vertheilt, daß die meisten derselben ganz unmerklich und nach Maaßgabe des Vermögens gezahlt werden, oder gar von der Willkühr des Unterthanen abhängen. Unser Justizwesen zeichnet sich jetzt schon vor allen Ländern so vortheilhaft aus, daß, wenn dereinst das philosophische Gesezbuch vollendet und sancirt seyn wird, uns auch

hierin kein Volk der Erde gleich kommen wird. Den verschiedenen Departements stehen Minister vor, die ihre Einsichten eben so sehr als ihre Geburt über Andere erheben. In allen Dicasterien arbeiten Männer von Kopf und Herz, die im Dienste des Vaterlandes grau geworden sind und ihre gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen ihren jüngern Mitarbeitern wieder mittheilen. Wissenschaften und Künste werden bey uns gepflegt, und bey unsern Akademien und auf unsern hohen Schulen stehen Männer, die das ganze deutsche Vaterland für seine Lehrer und Erleuchter erkennt. Die Erziehung und der Unterricht des künftigen Bürgers ist ein wichtiger Gegenstand der öffentlichen Vorsorge. Denkfreyheit, und Pressfreyheit, und Publizität, diese wohlthätigen Ernährerinnen der Wissenschaften, thronen unter uns und breiten ihr Licht von hier auch in andere Gegenden Germaniens aus. Die Theologie ist größtentheils bey uns von dem mystischen Buste des Systems gereinigt, und die lautere Sittenlehre des Christenthums auf den Lehrstühlen eingeführt. Die

Aufklärung ist in unserm Schooße gebohren und hat den ganzen Staat blühend gemacht. Die Duldung aller über Religion verschieden Denkenden hat es dahin gebracht, daß allgemeine Bruderliebe und allgemeine Menschenliebe sich der Herzen Derer bemächtigt hat, die vordem sich haßten und verabscheueten, weil Jeder von ihnen Gott verehrte nach der Weise seiner Väter oder nach den Begriffen, die seine Vernunft ihm von Gottesverehrung darbot; und so sind wir nun ein Volk der Brüder geworden, die hülfreich und liebreich einander die Hand reichen, ohne zu fragen, wes Glaubens bist du?

Steh, o glückliches Volk der Brennen, dies ist dein Bild. Frohlocke in deinem Busen an dem heutigen Tage und immerdar, und erinnere dich lautdankend an Den, der dich zu dem Volke schuf, das du bist, erinnere dich dankend an Friedrich, den Göttlichen. Verschreib ihm heut im hohen Gefühle deines Glücks von Neuem dein Herz, und laß die Thräne der Wehmuth sanft in die Thräne der Erkenntlichkeit

fließen; denn solche Thränen entehren nicht das Auge des Mannes. — —

Weine aber auch die Zähre der Freude an dem heutigen Tage, der Friedrich Wilhelm, den Geliebten, den Glücklichen, dir gab; der, mit allen Regententugenden ausgeschmückt das Reich in diesem blühenden Zustande aus den Händen seines großen Ohelms empfing und sich seitdem angelegen seyn läßt, den Glanz desselben wo möglich noch zu erhöhen: der da, wo sein Auge noch Mängel in der Staatsverfassung zu erblicken glaubte, sogleich ihnen abzuhelfen strebte, weil sein höchster Wunsch der Wohlstand seiner Unterthanen ist. So gab er dem Handel mehrere Freyheit durch Abschaffung der Monopole, die den andern Bürgern die Nahrung entziehen um ihren Besitzern Schätze aufzuhäufen, so wie durch Aufhebung der Administration eines wichtigen Zweiges desselben, weil die Geschäfte des Kaufmanns sich nicht schicken für den Thron. So sorgte er mehr für die Bequemlichkeit seiner Krieger und machte ihr Schicksal ihnen erträglich.

cher. So belohnte er die Gelehrten des Vaterlandes und munterte die Lehrer des Volks auf durch Ehre und Erhöhung ihrer Einkünfte. So gab er den Schulen im Lande Obervorsteher, um über sie zu wachen und sie zu vervollkommen. So suchte er die Irreligion zu verscheuchen, der Aufklärung Grenzen anzuweisen und die Zügellosigkeit im Schreiben zu verhindern durch Gesetze.

Alles dies that euer König, ihr Brethren, in der Absicht, euren Wohlstand zu erhöhen, damit ihr ein freyes, gesittetes und opulentes Volk bleiben mögtet. O fühlet es recht lebhaft an dem heutigen Tage, der es verdient ein festlicher Tag zu seyn, fühlet es, und freuet euch dankend, daß Friedrich Wilhelm, der Erbe der Tugenden seiner Vorfahren, euch regiert mit Güte, mit Mäßigung und Wachsamkeit. Sehet, wie er, um für eure Sicherheit zu sorgen, dem schnellen Blitze gleich hineilt in die fernsten Provinzen seines Reichs, und kein Ungemach achtend sein Heer übt, um jeden Augenblick bereit zu

Seyn, für seine Ehre und für euer Wohl zu sech-
 ten. Preiset euch glücklich und danket es seinen
 weisen Maaßregeln, daß ihr jetzt ruhig im
 Schooße des Friedens euer Brod esset, während
 im Norden und Süden Europens die Waffen
 klingen und das Geschütz donnert. Danket es
 seiner sanften Regierung, daß innere Ruhe und
 Einigkeit unter euch wohnen, während in so vie-
 len Gegenden unseres Erdtheils der Geist des
 Aufruhrs herrscht, der das Blut der Bürger
 vergießt, und das Eigenthum unsicher macht.
 Danket es seiner ächten Staatsflugheit, daß er
 mit mächtigen Völkern Bündnisse schloß, die
 die Sicherheit des Reiches daurend machen und
 die Ruhe Europens wieder herstellen werden.
 Ja, danket Ihm und rufet: es lebe Friedrich
 Wilhelm, der Vielgeliebte, der Gerechte, der
 Vater seines Volks! — Eure innigsten Ge-
 bete und Wünsche müssen heut zum Himmel
 emporsteigen, daß die Vorsicht Ihn noch lange
 erhalte und segnend über Ihn wache, damit noch
 unsere Kinder und Enkel dereinst durch seinen
 sanften Scepter beglückt werden, und an dem wie-

berkehrenden heutigen Tage ausrufen wie wir:
Lange lebe Friedrich Wilhelm! der Gütige!!—

Lassen Sie uns aber auch heut, m. H. H.,
im Namen aller ächten Preußen das Gelübde
von Neuem ablegen, mitzuwirken zum Wohle
des Ganzen, so viel und womit ein Jeder nur
kann, damit unser Staat, von Friedrich ge-
schaffen, von Friedrich Wilhelm erhalten, das
Muster der Staaten bleibe für die Ewigkeit,
und ferne Nationen dereinst zu uns, wie vordem
nach Creta, Egypten und Griechenland,
ihre Bürger senden, um Gesetze und gute Ein-
richtungen und Weisheit von uns zu hohlen!

H. Damm 620

